

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 11 (1855)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wirthsleiter

Money soit qui
mal y pense.

11. Bd.

1855.



N^o 15.

12. Avril.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Deffentlichkeit und Gefühl.

Hilarii Wintergrüns Lehren und Ermahnungen an seinen Sohn Eusebius, betreffend die Standeswahl.

Mein lieber Sebis! Es gibt hohe und niedere Stände. Zu den höchsten gehören die Könige, die Kaiser und die Thurmwächter. Du gehörst also durch deine Geburt auch zu den höchsten Ständen. Da aber die Hochwächter nicht gleich den gekrönten Häuptern von Gottes, sondern von des Gemeindraths Gnaden sind, der mängisch etwas willwänkisch ist, so wirst du wohl müssen lügen in einen andern Stand zu kommen, was nicht so leicht geht, als wenn du ein Meitschi wärest.

Ich glaube bemerken zu haben, lieber Sebis, daß du am meisten Lust und Liebe zum Berufe eines Rentier hättest, womit ich nicht jene Renntiere gemeint haben will, wo den Kappländern ihre Schlitten ziehen und nichts als isländisch Mooszeltli zu fressen bekommen, sondern s'cuntrari. Die Pflichten eines Rentiers sind mannigfaltig. Des Morgens muß er bis neun Uhr in den Federn liegen bleiben. Hierauf nimmt er s' Kafee nebst Fastenringli. Dann geht er über den Werchhof spazieren. Wenn's Mittag geläutet hat, trinkt er sein Absynth oder ein Gläslein Malaga. Nachher begibt er sich zu Tisch, wo ein paar gute Plättli allweg nicht fehlen dürfen, zum Exempel ein Hähnli oder ein Schläckbrätli und ein guts Tröpfli auch nicht, so etwa zwei oder drei Schoppen Bierunddreißiger. Nach dem Essen muß man seine Tasse Schwarzen trinken und ein Spieli machen. Darauf fragt es sich, ob man nach Ober-

dorf, oder in Hohberg, oder in's Attisholz gehen will, oder mit dem Dampfsschiff nach Büren fahren. Bei schlechtem Wetter aber bleibt man beim Binocel sitzen. Abends verspeißt man, wenn man Rentier ist, seinen Hasenpfeffer oder seinen Ruttlen-salat je nach der Säsang, sagt der Wälsch. Und höhlt dazu seine paar Schoppen und diskurirt über Sebastopel und den Krieg und jammert über deuthuren Anken und futtert über die Fürkäufler. Glaube mir, lieber Sebis, ich habe auch Anlagen zu diesem nützlichen Berufe gehabt, noch mehr als zum Thurmwächter. Es hatte aber sein Höggli. Zum Rentier muß man, wie zum Dichter, geboren werden.

Du bist aber auch nicht just nur so hinter dem Haag gefunden worden, sondern ebenfalls als etwas Höheres zur Welt gekommen, nämlich als Burger; der Burger aber ist ein geborner Schanzer — Schanzer zu sein, mein Sohn, ist nach dem Rentier der sorgenfreiste Beruf. Es gibt jedoch mehr Schanzer, als etwa nur die, welche mit Besen und Schaufel Mittwochs und Samstags hinter der Stadtfuhr einherlaufen. Es gehören dazu:

Erstens die Schneeschorer, welche im Winter den Schnee von einer Seite der Gasse auf die andere schaufeln.

Zweitens die Brienwerfer, welche sich in der Grädelgrube mit Feuer schlagen verthören.

Drittens die Dänkelmannen, welche im

Düffelhof sitzen und warten bis Jemand d'Wösch hat, um ihnen den Brunnen abzustellen.

Viertens die Holzweibel, welche von den Holzfrevlern die Patentgebühr einziehen müssen.

Fünftens die Federleder, auch Bureau-schanzer genannt, welche sich den Theil des Tages, da sie nicht in der Griengrube hocken (aber nicht vor dem Baseltbor), mit Federschneiden verkürzen und deshalb stets getreue Anhänger des herrschenden Systems und des Gänsekiels sind.

Im weiteren Verstand gehören auch die Rathsherrn zu den Schanzern, da darunter alle diejenigen Menschen begriffen sind, welche für sieben alt Bagen und mehr des Tags ihre leiblichen und geistigen Kräfte in dem Dienst des Vaterlandes anstrengen, was man einen Pfofen nennt.

Die obersten Schanzer sind aber die Hochwächter, welche da sind, damit auf dem Thurm jemand schlafe, wenn etwa eine Brunst ausbrechen sollte. Woneben dein Vater auch nicht verabsäumt, alle merkwürdigen Begebenheiten, die unter ihm passiren in sein Tagebuch aufzunotiren.

Vielleicht ist aber dein Geist so unruhig, mein Sohn, daß du zuerst etwas Anderes probiren möchtest, da dir zum Schlusse deiner Laufbahn der Eintritt in die Schanz einewäg noch offen bleibt.

Das Handwerk hat einen goldnen Boden, heißt ein altes Sprichwort. Deswegen kommen die Professionisten meistens so bald auf die Truese, weil sie zu handlich dran sind, diesen goldnen Boden zu ergründen. Nichtsdestoweniger habe ich nichts dawider, daß du ein Handwerk lernest, weil die Gmeind z'Lehrgehd zahlen muß. Wenn du dann aus der Lehr kommst und zum

Exempel zur Schreinerprofession gehörst, da es doch daran unter den Bürgern so großen Mangel hat, so mußt du mindestens sechs Wochen auf die Wanderschaft. Nach deiner Heimkunft wird es sich schicken, daß du alsogleich zu meisteriren anfängest, worauf du dich um ein Schlärplein umzusehen hast, wo ein Sunnebarisbölli und einen Wuol besitzt und sich ausweiset beim Klempfner die Polka-Masurka gelernt zu haben. Wenn du Hochzeit wirst gehabt haben müssen, so ist es dann an der Zeit in der Vorstadt, oder im Beieligässli, oder am Leuengässli ein Haus zu kaufen, solches abenzureißen und neu aufzubauen. Dann lösest du, um deiner Frau, wo sonst eigentlich ein Näyerli ist, das Geschäft zu erweitern, ein Pintenschenk-Patent und stekest den Maien neben deine Thür. Es wird dann nicht mehr lang gehen, so bist du auf dem goldnen Boden deines Handwerks angelangt. Eines kühlen Morgens kommt der Herr Amtsweibel und schreibt dir deine zwei Strauguttern, woraus deine Frau den Achter und den Zehner auswirthe, auf. Gut! Du meldest dich bei der Gmeind. Deine Kinder kommen in's Waisenhaus, deine Frau nährt sich von Eierweggli zum Kaffee und dem großbürgerlichen Almosen und du lässest dich bei irgend einer Brangsche der Schanz anstellen. Man muß eben immer das best Bigli für z'legt sparen.

Solltest du aber, mein Sohn Eusebius, öppen unter die G'studirten gehen wollen? Du bist zwar in der Schul immer z'hinderst g'fassen, was aber eigentlich nichts schadet, weshalb ich das nächstemal, wenn ich wieder vom Thurm aben komme auch über die gelehrten Stände dich berichten will.

Schauderhaftes Attentat,

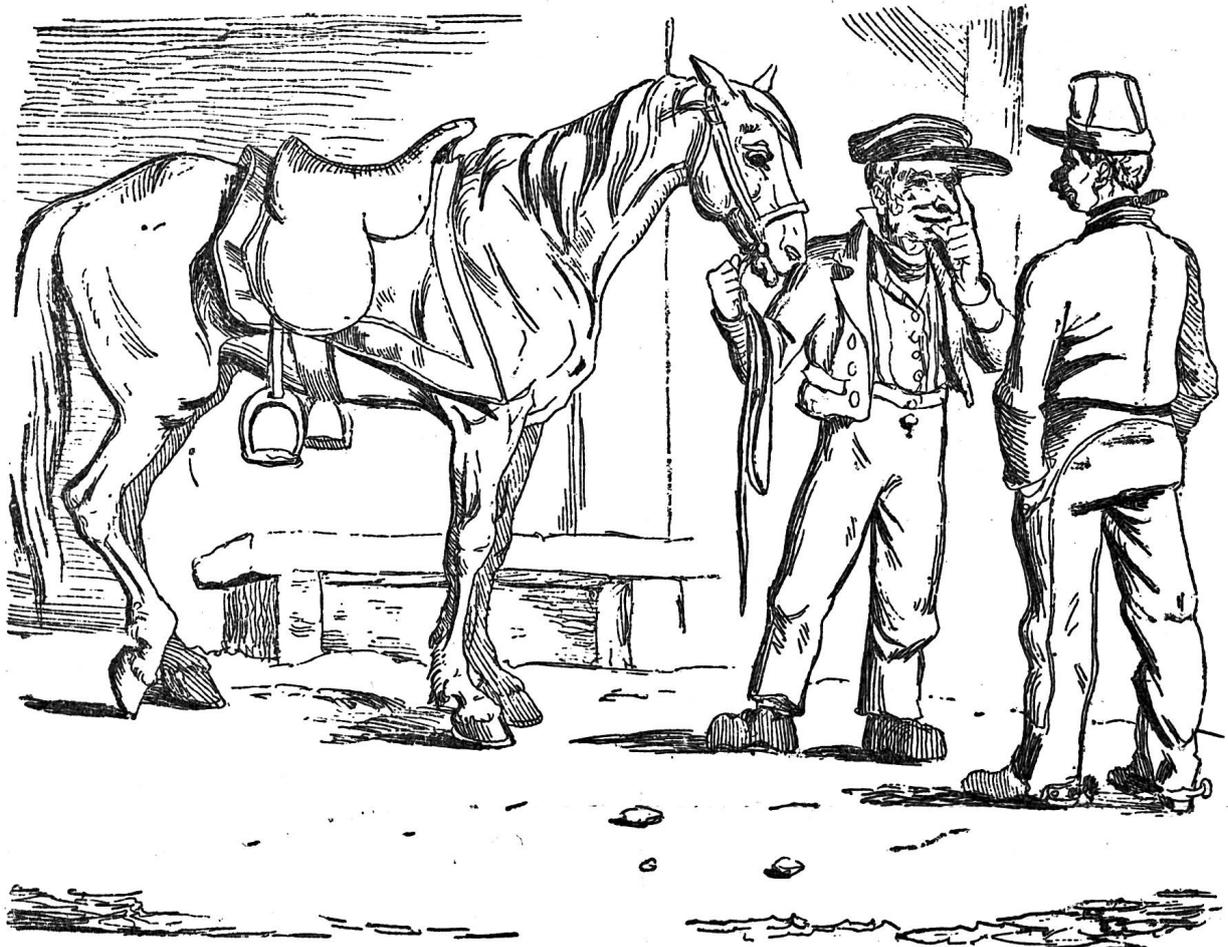
so sich in einem eidgenössischen Beiwagen begeben hat.

Am Passionsdienstag Abends spät
Geschah zur Post ein Attentat,
Zu Luzern dort am Reußestrand
Der guten Sitte arg zur Schand'.
Ein Viehhändler von Brunnen her
Und von dem Land ein Rathsherr
Und eine Dam' aus welschem Land
Man in der Post beisammen fand.
Der Rathsherr wollte Kutichenrecht,
Dem Brunner aber g'fiels nur schlecht,
Der wollte strecken nicht die Knie
Wie gut der Rathsherr wollte sie.
Der Ländler zog ganz wild heraus
Den Zapfenzievr zu großem Graus
Und fuhr dem Rathsherrn mit in's G'sicht,
Daß der Verstand ihm schier gebriecht.
Das Blut ihm von der Stirne floß;
Die Dame das gar sehr verdroß,
Drum fiel sie nun in Ohnmacht hin

Nach seiner Damen zartem Sinn.
„D! Gräzer, böser Gräzer, nein!
So saugrob sollst du nicht mehr sein!“
So sprach die hohe Polizei
Zu solcher Attentäterei.
Sie führte ihn nach Hochdorf hin,
Zu büßen seinen Mörderfinn.
Der Amtsarzt aber, wohlgewandt,
Dem Rathsherrn seine Stirn verband.
Merkt, Rathsherrn, Euch nun diese Lehr
Sie kömmt aus gutem Herzen her;
Seid Ihr auf Reisen wohl bei Trost,
So setzt Euch niemals in die Post
Mit solchem Händler, in der That,
Der einen Zapfenzieher hat;
Denn solche Leute thun nicht gut,
Wie die Moral beweisen thut;
Das ist das Ende der Geschicht'
D Publikum, vergiß sie nicht! —

Zur Neutralitätsfrage.

(Gewissen Zeitungsredaktionen gewidmet.)



Sack: Chalb! Du hest jo das Ross hinderfür g'sattlet.

Sockel: Narr! Du weisch jo nid, uf weli Site dr Herr rite will.

(Weidinger.)

Feuilleton.

Krieg oder Frieden.

Meier: Glaubst du an den Frieden oder an den Krieg?

Dreier: Unbedingt an den Frieden!

Meier: Warum?

Dreier: Da an den Friedensconferenzen in Wien die Vertreter der Westmächte mit den russischen Bevollmächtigten sich über den ersten und zweiten Punkt zwar im allgemeinen verständigt, im einzelnen jedoch ungefähr so weit sind als wie zuvor, — den dritten Punkt wegen seiner delikaten Natur bis nach Behandlung des vierten Punktes verschoben haben, über welchen die Westmächte nicht minder mit dem Sultan diferiren als mit dem Czaren selbst, so scheint mir ziemlich ausgemacht —

Meier: Doch nicht, daß der Krieg zu Ende sei!

Dreier: Daß sämtliche streitende Parteien, insbesondere die im Felde stehenden Armeen, zum ewigen Frieden werden eingegangen sein, bevor die Diplomaten in Wien mit ihren vier Punkten ins Reine gekommen sind.

Der gute Chmann.

Gretz: Hans Chumm jiz einisch hei; i ha dr scho fünf-mol grüest und du bisch scho sit zwo Stunde voll.

Hans: Frau, das goht nit! Hüt isch di Namestag und dä wott-i fyre, bigopp. Gang nur ordli hei, — s'isch dir z'Chre, daß i blibe hoche!

Bei Anlaß der Kadasterfrage im mukopotanischen Parlament.

Präsident: Herr Großrath Z hat das Wort.

Großrath Z: Ich wünsche und beantrage, Herr Präsident, meine Herren, daß auch der neue Kantonstheil k a s t r i r t werde, da kein Theil vor dem andern etwas voraushaben soll. —

Baritäten der Pariser-Ausstellung.

Während der Pariser-Ausstellung werden folgende geschichtliche Curiositäten in einem besondern Saale des historischen Museums von Versailles zu sehen sein.

Der Paletotknopf, welchen Fürst Menschikoff der Braut jenes englischen Offiziers schickte, der seiner Geliebten einen solchen nach der Einnahme von Sebastopol zum Andenken zu schicken versprochen hatte.

Die Briefftasche des berühmten Tartaren.

Die Dose woraus Admiral Napier während dem Ostsee Feldzug des letzten Jahres seine Preise nahm.

Das Messer, mit welchem die Russen den Malakoffthurm rasirt haben sollten.

Die Friedenspfeife von Meerschaum, deren sich die Diplomaten der Wienerkonferenz bedienen, nebst einer Probe des türkischen Tabaks, womit dieselbe gestopft wird.

Eine Locke des Knäbleins Almus Infermann.

Der Ehering des invaliden Zuaven, welchem vor der Hochzeit Hände und Füße abgeschossen wurden.

Aus Pappenheim.

Meier: Wie viel gänd d'Pappeheimer ihrem Amme?

Dreier: Zweudusig Fränkli.

Meier: Für das Geld chönne sie scho ne rächte ha.

Dreier: Das will ig meine. Het doch d'Regierig nur ne Batallions-Kommandant zume Landamme und dr Stadamme isch eidg'nösische Oberist. Do merkt-me doch bald, wo d'Hauptstadt vom Kulturkanton ist.

Musterannoncen.

XIV.

Ediktalvorladung. Die ledige Josepha Meier, 30 Jahre alt, Korbflechterin u. s. w. der außerehlichen Waterschaft beklagt, wird hiemit ediktaliter aufgefördert zc.

Schwyzer-Zeitung v. 10. April 1855.

Telegraphische Depeschen.

Vellinzona. Oberst Luwini eröffnete den National-Ball zur Verherrlichung des Pronunciamento mit dem Airolo-Galopp, welcher eigens zu dieser Feier componirt wurde.

Schaffhausen: Die Regierung bestimmt als Ehrengabe für das dießjährige eidg. Schützenfest den bekannten D — n i r.

Genf: Herr James Fazi erklärt eine Wahl in den Bundesrath unter keinen Umständen annehmen zu können.

Paris: Noch nichts Entscheidendes aus der Krimm!

Briefkasten: P. in W. Hierzu gehörte eben ein Bild und auf das Bild das Portrait desjenigen. J. M. in B. Von I. ist die Pointe für die meisten Leser zu unverständlich; II. betrifft eine gar zu unbedeutende Persönlichkeit. — J. R. in L. Spar dein Geld „Postalion“; wir können deine Sache nicht einrücken. — W. in B. Etwas wüßte Edward! — 99. Wollen sehen, was daraus zu machen. — F. in R. Schönen Dank, Alter, für das Osterl. — Dr. E. in Z. Wir werden auch heute nicht Ihren Beifall finden; mögen Sie jedoch bedenken, daß es von jeher das Vorrecht des Humors war, sich auf schlüpfrige und halbrechende Pfade zu wagen; vide Fischart, Rabelais, Shakespeare, Sterne u. s. w. — Männli. Schönen Dank für die freundliche Ueberraschung; nächstens brieflich ein Mehreres.

Bei **L. Wengler** in **Leipzig** erschien und ist bei **Jent & Gasmann** in **Solothurn** und **Bern** (Spitalgasse Nr. 138), **A. Marrer-Michel** in **Dlten**, **W. Voltschhauser** in **Biel** zu haben:

Der Minnehof.

Ein Bademeikum für Liebende, enthaltend eine poetische Blumendeutung, Stammbuchblätter, Liebesdevisen, poetische Liebesbriefe und humoristische Betrachtungen.

von **J. C. Sichel** — Prag.

88 Seiten geh. 1 Fr.

Ein neues, nur Originalarbeiten enthaltendes Angebinde für Liebende.

Verlag von **Jent & Gasmann**. — Solothurn. — Druck von **J. Gasmann, Sohn**.